

Benedikt XVI./Joseph Ratzinger

Theologie der Liturgie

Die sakramentale Begründung christlicher Existenz. Hrsg. von Gerhard Ludwig Müller

Freiburg u.a.: Herder, 2008. – 757 S. (mit Illustrationen). – Gesammelte Schriften, Bd. 11.

Eines der Ziele des in Regensburg ansässigen Instituts Papst Benedikt XVI. nimmt mit der Herausgabe des angezeigten Bandes (und neuerdings eines weiteren zum Offenbarungsverständnis Bonaventuras) Gestalt an: Schließlich möchte man in den kommenden Jahren zusammen mit dem Verfasser eine Werkausgabe „letzter Hand“ edieren. Dem Vorhaben steht der Bischof von Regensburg, Gerhard Ludwig Müller, vor, der dabei von Rudolf Voderholzer und Christian Schaller unterstützt wird. Wie hoch auch immer man später einmal die Bedeutung der Theologie Joseph Ratzingers einschätzen wird, das Unternehmen, in dem weit Verstreutes mit Autorisierung des Verfassers jedermann leicht zugänglich gemacht werden, ist verdienstvoll und sehr aner kennenswert (Zum Ganzen s.a.: Der Logos-gemäße Gottesdienst: Theologie der Liturgie bei Joseph Ratzinger, hrsg. von R. Voderholzer, Regensburg, 2009, Ratzinger-Studien; Bd. 1).

Texte unterschiedlichster Gattungen werden in vier Segmente unterteilt: Der erste ist der Monographie „Der Geist der Liturgie“ gewidmet (abgedruckt mit Seitenzahlenkonkordanz zur ersten Verlagsausgabe), der zweite enthält zwei Vorträge zur Sakramententheologie, der dritte vereinigt Aufsätze, Vorträge, Rezensionen und Predigten zur Feier der Eucharistie und schließlich sind auf über hundert Seiten Arbeiten zur Kirchenmusik zusammengefasst. Ein fünfter Teil ist überschrieben mit „Weitere Perspektiven“. Weitgehend handelt es sich dabei aber um Einlassungen des Autors zu den Auseinandersetzungen um „Der Geist der Liturgie“. Dem folgen „Editorische Hinweise“. Die dort gegebenen Informationen stünden aber besser annotierend bei den anschließenden „Bibliographischen Nachweisen“. So wären umständliche Doppelungen vermieden worden. Ein Register zu den im Band zitierten Stellen aus der Heiligen Schrift und ein weiteres zu den erwähnten Namen schließen das Ganze ab. Ein Sachregister fehlt bedauerlicherweise.

Am Ende der Nachweisliste wird auf Nichtaufgenommenes und auf drei weitere Beiträge verwiesen, die in anderen Bänden der Gesammelten Schriften ediert wer-



ISBN 978-3-451-299476
EUR 50.00

den sollen. Wo hingegen der in der Anmerkung auf S. 535 erwähnte Aufsatz zum Liturgie-Verständnis Guardinis „Von der Liturgie zur Christologie“ erscheinen wird und warum er nicht in den vorliegenden Band aufgenommen wurde, bleibt unerwähnt. Noch rätselhafter ist, warum man auf den eröffnenden Beitrag aus dem Buch „Das Fest des Glaubens“ „Zur theologischen Grundlegung von Gebet und Liturgie“ verzichtet hat. Und gibt es noch weitere Publikationen, die hier hätten Platz finden müssen? Auch deshalb kann man nur hoffen, dass ein die Inhalte der Bände formal und sachlich zusammenfassendes Register nach dem Vorbild der „Schriften zur Theologie“ von Karl Rahner später einmal nachgeliefert wird.

Die Ausstattung ist ansprechend und solide. Schade ist freilich, dass heutzutage selbst bei repräsentativen Ausgaben wie dieser an der doch nötigen Buchhülle an der Innenseite des Rückens gespart wird. Über kurz oder lang werden häufig benutzte Exemplare im Falz aufreißen.

Dass die Arbeiten zur Liturgie – wiewohl dieser Band nicht der erste der Werkausgabe ist – die Edition eröffnen sollen, ist programmatisch zu verstehen, was der Text auf dem rückwärtigen Einbanddeckel prägnant mit den Worten des Verfassers zum Ausdruck bringt: „Im Umgang mit der Liturgie entscheidet sich das Geschick von Glaube und Kirche.“ Das Zitat ist klug gewählt. Bringt es doch sehr gut auf den Punkt, was den ehemaligen Professor für Fundamentaltheologie, dessen Fachfremdheit man ihm oft genug zum Vorwurf gemacht hat, in seinen Einlassungen über den Gottesdienst umtreibt: die bis in die Praxis reichenden ekklesiologischen Probleme oder – weniger wissenschaftlich ausgedrückt – die Frage, welcher Kult, welches Beten die einzelnen und vereinzelt Gläubigen heute zur Gemeinschaft der Kirche formt. Im Vorwort erinnert er an die *Maxime* aus der Benediktusregel, dem Gottesdienst sei nichts vorzuziehen (RB 43,3). Diese „Ordnung der Prioritäten“ gelte schließlich „für das Leben der Kirche und jedes einzelnen in je seiner Weise“ (S.5f.) Damit eifert er dem II. Vatikanischen Konzil nach, das durch äußere Umstände bedingt aber nach einer inneren Logik die Liturgiekonstitution „*Sacrosanctum Concilium*“ an den Anfang, der von dieser Versammlung behandelten Themen, stellte und durch die darin entfaltete Perspektive vermochte, was auch der damalige Konzilsexperte Ratzinger anstrebt: „die Liturgie über die oft kleinlichen Fragen nach dieser oder jener Form hinaus in ihren großen Zusammenhang zu stellen“ (S. 7).

Der Papst bedauert, dass die Diskussion um „Der Geist der Liturgie“, dem „Kerntext dieses Buches“ (6) beinahe ausschließlich um die Frage der Zelebrationsrichtung geführt worden sei, während es sich dabei doch nur um einen recht kleinen Abschnitt gehandelt habe. Immerhin gesteht er aber Olivier Bauer in seinem Antwortschreiben auf dessen Rezension, dass es sich dabei um keine Marginalie handelt, „weil darin die innere Richtung des Betens und eines Logos geprägten Verständnisses der Liturgie gemeinschaftliche Gestalt annimmt.“ (S. 686) Nimmt es deshalb Wunder, dass auch viele der Rezensenten hier einen Kristallisationspunkt seiner zahlreichen kritischen Anmerkungen am gegenwärtigen Zustand der Liturgie sahen, die nicht nur die Monographie sondern mehr oder weniger alle Beiträge des Bandes durchziehen?

Es ist aber durchaus nicht so, dass sich die Kritik nur an der Frage der Ostung des Gebetes abgearbeitet hätte. Vielmehr wurde von Anfang an auch die Wesensbe-

stimmung der Liturgie als Anbetung kritisch betrachtet, was z.B. Albert Gerhards in seiner eingehenden Besprechung der Monographie als schwerlich zu begründende Reduktion ansah. „Entgegen dem Befund der jüdisch-christlichen Überlieferung“ führe dies „zu einer einseitig latreutischen Konzeption von Liturgie. Der (zeitlich und logisch) vorgeordnete Aspekt des Handelns Gottes“ sei nicht integriert (Herder-Korrespondenz 54 (2000), 263-268 hier: 264f.). Daraus ergebe sich, dass Ratzinger trotz aller gegenteiligen Bemühungen Gestalt und Gehalt der Liturgie auseinander treibe statt sie zusammenzudenken. Denn es scheine bei ihm „die Frage nach der Gestalt einerseits schon beantwortet, andererseits zu einer Äußerlichkeit herabgemindert. Wenn die Gestalt letztlich doch etwas Nachgeordnetes ist, dann ist sie möglichst vollständig zu domestizieren“ (so Gerhards in der neuerlichen Rezension des vorliegenden Bandes: Internationale Zeitschrift für Theologie – Communio 2009, 90-103, hier, 95).

Man muss allerdings sehen, dass diese Zuordnung aus dem biblischen Befund der auch für die Liturgie zentralen Exoduserzählung in Abgrenzung zur Liturgie als Spiel gewonnen wurde. Seine Hauptkritik an der Absolutsetzung der Spielkategorie ist ein Problem das zu Zeiten von Guardini und Casel, deren Verdienst es war, für ihre Zeit eine Balance zwischen Gestalt und Gehalt gefunden zu haben, noch nicht so sehr in den Blick kam, während es heute große praktische Relevanz besitzt. Es ist ja in der Tat den Feiernden nicht selten unklar geworden, „was wir da spielen“ (S. 32). Das wird heute ernsthaft niemand leugnen können. Diese Verunklarung über den Grund der liturgischen Feier ist zweifellos immer ein Hauptmotiv für Ratzingers Einlassung auf diesem Feld gewesen und anhand der liturgischen Wesenbestimmung als Anbetung ließe sich wohl zeigen, dass sich wie ein Cantus firmus quer durch die ganze Textsammlung zieht, was ihm mit der Zeit immer stärker zum Bewusstsein gekommen ist. Denn bereits vor „Der Geist der Liturgie“ hatte ihn der Rekurs auf das Spiel unbefriedigt gelassen und fügte dem in seiner bis dahin wohl bedeutendsten Schrift über die Liturgie „Das Fest des Glaubens“ – vermittelt über den Pieperschen Ansatz – das Fest hinzu, weil dieses im Unterschied zum Spiel „eine Ermächtigung voraussetzt, die die Feiernden sich selbst nicht geben können“ (385). Ohne also die Parallelen zum Spiel negieren zu wollen, kann er darum feststellen: „Liturgie ist Fest“ (386). Diese „Ermächtigung zur Freude“ bedingt aber wiederum christlich gewendet, dass „das befreiende Ja zum Leben [...] seinen inneren Ort in der Anbetung“ hat, weil im Kreuz derjenige, der für uns Grund unserer Freude ist, seinen Vater verherrlicht hat. „Wenn mit ‚Fest der Auferstehung‘ der zentrale Sinn der christlichen Liturgie umschrieben ist, dann ist ‚Anbetung‘ ihre gestaltgebende Mitte“ (387).

Vom Fest ist in „Der Geist der Liturgie“ nur noch wenig zu lesen. Stark herausgearbeitet ist hingegen die Rolle der Anbetung, indem sie nach dem von ihm dargestellten biblischen Verständnis das ganze Leben, den Kult, das Recht und das Ethos umfassen soll. Doch unübersehbar ist ihr im Vergleich zu der früheren Konzeption die Heiterkeit genommen, die sie in Verbindung mit dem Fest annahm. In der Monographie herrscht nunmehr – das zeigt auch sein Ausgreifen auf die kosmischen Aspekte, die liturgischen Raumkonzepte, die Kunst und insbesondere die Kirchen-

musik – vor allem der Gedanke der Ordnung vor. Insofern erscheint die bitter klingende Feststellung Gerhards, die in der oben zitierten *Communio*-Rezension direkt anschließt, nicht grundfalsch: „Daraus erklärt sich wohl die Vorliebe für den älteren Usus der Liturgie, dessen rubrizistische Festlegung die Gefahr subjektiver Verfremdung von vorneherein ausschließt.“ (a.a.O. 95). Gerecht ist dieses Urteil dennoch nicht, denn die vermeintliche Vorliebe in der Praxis ist bis heute noch nicht sichtbar geworden. Eine Papstmesse im älteren Usus ist mir jedenfalls nicht bekannt. Auch geht es ihm nicht um die Pflege von Vorlieben, sondern um Versöhnung; wie immer man auch die dazu ergriffenen Maßnahmen beurteilt.

Doch führt die Fixierung auf das rechte Verhältnis von Gestalt und Gehalt der Liturgie überhaupt weiter? Mir scheint Ratzinger missverstanden, wenn man ihm aufgrund seines Insistierens auf der Anbetung ein Liturgieverständnis, das nicht dem Leben entspräche, vorwirft. Vielmehr weist er über die Grenzen der Liturgie hinaus, ja, er weist darauf hin, dass sie solche hat (!) und dass ihr etwas vorausgeht, ohne das sie leblos bleibt und das keine liturgische Bildung je kompensieren kann: Ohne lebendige Frömmigkeit verkommt sie zum konstruierten Kult. Frömmigkeit soll sich zwar von der Liturgie nähren, muss aber immer schon vorhanden sein, wenn sie in der rechten Weise gefeiert werden soll. Ihr Verhältnis ist deshalb dem des Verstehens eines Sachverhalts zu dem Vorurteil über dasselbe ähnlich: Ziel ist die immer größere Klarheit über den Gegenstand, den man verstehen möchte. Aber ohne Vorurteil wird man keinen inneren Bezug dazu aufbauen und also kein wirkliches Verstehen erwirken können. So verhält es sich auch mit der Frömmigkeit in ihrem Verhältnis zur Liturgie.

Lebendige, echte Frömmigkeit ist der Fluchtpunkt des Denkens von Joseph Ratzinger – nicht nur in dem vorliegenden Band über die Liturgie. Darum sollte man Ratzinger auch nicht den Systematikern zuordnen. Entgegen der Suggestion der Titelgebung und des strukturierten Inhaltsverzeichnisses dieses Bandes liegt hier keine in sich abgeschlossene „Theologie der Liturgie“ vor, sondern er hat sich stets aus unterschiedlichen Perspektiven und vor den verschiedensten Zielgruppen zu dem immer gleichen Kern vorgearbeitet. Vor uns liegt – je nach Betrachtungsweise – ein Steinbruch oder ein Kaleidoskop. Mir scheint es, eindeutig letzteres zu sein. Ratzinger eignet vielmehr der Charakter eines Frömmigkeitstheologen (zum Begriff s. B. Hamm, Was ist Frömmigkeitstheologie? Überlegungen zum 14. und 16. Jahrhundert. In: *Praxis Pietatis*. [Fs. für Wolfgang Sommer]. Stuttgart u.a., 1999, 9-46). Vertreter solchen Typs, wie z.B. Johannes Gerson, François Fénelon, Theologen der pietistischen Zeit oder Johann Michael Sailer, führen weniger durch Originalität und Ordnung ihrer Gedanken in die Höhen der Spekulation, sondern es besteht ihre große Fähigkeit darin, andere Ansätze zu synthetisieren und das Zusammengetragene für das Glaubensleben breiter Schichten fruchtbar zu machen. Hinzu kommt bei ihnen meist ein über Augustinus vermitteltes platonisches Grundverständnis der Wirklichkeit und der damit verbundene Hang zu Harmonie und Vereinheitlichung. Und schließlich entfalten sie ihre größte Stärke in der Predigt; so sehr, dass dies auch bei allen anderen Gattungen, in denen sie schreiben, durchscheint – was sich an dem Priester, früheren Erzbischof und jetzigen Papst unschwer verifizieren lässt.

Die zentralen Texte des Teiles über die Eucharistie bilden z.B. vier Fastenpredigten. All das lässt sich bis in die Argumentationsstruktur der Beiträge dieses Bandes verfolgen, in denen mehr oder weniger immer von einem kritischen Blick auf die Praxis ausgegangen wird, sich dem religions- und heilsgeschichtliche Betrachtungen anschließen und am Ende wieder die gegebene Praxis reflektiert wird. Die Frömmigkeit, d.h. das Herz der Gläubigen ist sein Anfang und sein Zielpunkt und er reicht damit konkreter an seine Leser heran und führt sie in seinen heilsgeschichtlichen Betrachtungen gleichzeitig weiter hinaus auf geistliche Weiden als das in gegenwärtigen Konzeptionen der Liturgiewissenschaft zu geschehen pflegt.

Bei aller Kritik, die bezüglich mancher historischer Urteile oder gewisser Vorschläge für die Praxis bleibt, wird man daran festhalten müssen, dass Joseph Ratzinger 1.) liebt, worüber er schreibt – gerade dann wenn er kritisiert. Dass er 2.) mit seiner Art des Theologietreibens seiner Kirche und vielen Lesern darüber hinaus einen großen Dienst erwiesen hat und immer noch erweist. Und dass man 3.) froh darüber sein darf, dass er eben diese Kirche gegenwärtig regiert. Seine liturgische Prägung ist ein Gewinn für die Kirche und eine Stärke dieses Pontifikats, keine Schwäche.

Philipp Gahn

